

Begrüßung und Eingangsstatement

Prof. Dr. Ulrich Mergner

Sehr geehrte Damen und Herren,

im Namen des Mitveranstalters dieser Tagung, der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Köln, möchte ich Sie als Dekan dieser Einrichtung herzlich begrüßen und Ihnen auch die Grüße des Präsidenten der FH Köln, Herrn Prof. Dr. Metzner, überbringen. Mein besonderer Gruß und mein Dank geht an alle Referentinnen und Referenten aus Politik, Praxis und Wissenschaft, vor allem aber auch an den Deutschen Verein als Ausrichter und an die weiteren Mitveranstalter: die Stadt Köln, den Landschaftsverbands Rheinland (LVR), den Deutschen Berufsverband für Soziale Arbeit (DBSH) und das Institut für Sozialarbeit und Sozialforschung (ISS). Bitte sehen Sie mir nach, dass ich in Anbetracht der knappen Zeit nicht alle namentlich begrüßen kann. Wir werden uns bemühen – und hier geht mein Dank schon jetzt an das lokale Organisationsteam um Prof. Dr. Herbert Schubert – Ihnen einen organisatorischen und räumlichen Rahmen zur Verfügung zu stellen, der produktiver Arbeit förderlich ist, werden aber auch versuchen, uns inhaltlich einzubringen.

Mein kurzes Grußwort hat zweierlei zum Inhalt: Zum einen möchte ich Ihnen einige Basisinformationen über unsere Institution nahe bringen. Zum anderen möchte ich aber auch ein paar – in diesem Rahmen nur holzschnittartig mögliche – inhaltliche Anmerkungen zum Kongressthema machen.

Zunächst also zum „Werbeblock“: Das Gebäude, in dem unsere Fakultät residiert, ist eine ehemalige Maschinenbauschule, errichtet am Anfang des letzten Jahrhunderts, die Inneneinrichtung dieser Aula steht sogar – weil reines Art Déco – unter Denkmalschutz. Das bauliche Ambiente ist damit zwar einerseits sehr erfreulich, zumal gerade in den letzten Jahren in gemeinsamer Anstrengung von Fakultät, Hochschule und Bau- und Liegenschaftsbetrieb des Landes (BLB NRW) viel in Renovierung und Modernisierung investiert wurde. Andererseits ist es aber auch problematisch: Die Be-

stuhlung der Aula ist auf Dauer ebenso unbequem, wie die Akustik unzumutbar, der viele Raum in Treppenhäusern und Fluren ist großartig, wird uns aber auf Dauer teuer zu stehen kommen. Aber ich will nicht klagen. Im Hier und Jetzt sind wir räumlich zwar etwas knapp, aber qualitativ gut versorgt.

Die Fachhochschule Köln – noch ohne Eigennamen – präsentiert sich immer als die größte FH Deutschlands mit etwa 450 Professorinnen und Professoren und etwa 17.000 Studierenden an drei Standorten: Geisteswissenschaftliches Zentrum (GWZ) hier in der Südstadt, ingenieurwissenschaftliches Zentrum (IWZ) in Deutz und ingenieurwissenschaftlicher Campus in Gummersbach im Bergischen Land. Unsere Fakultät ist hervorgegangen aus dem Zusammenschluss der Fachbereiche „Sozialarbeit“ und „Sozialpädagogik“ im Rahmen der großen Organisationsreform der FH Köln im Jahr 2002. Wir nennen uns seitdem „Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften“, was auch Programm ist: d.h. wir wollen nicht nur für die Soziale Arbeit ausbilden, sondern wir sind dabei, uns auch ein zweites – einen grundständigen Bachelor-Studiengang „Pädagogik der Kindheit und Familienbildung“ haben wir gerade begonnen – und zukünftig vielleicht sogar ein drittes Standbein in der Lehre zuzulegen.

Wir haben die Fakultätsgründung benutzt nicht nur für eine Reform der internen Organisationsstruktur (zum Beispiel die für Fachhochschulen unübliche Gründung von Instituten), sondern auch dazu, in die Entwicklung der neuen, gestuften Studiengänge (Stichwort Bologna-Prozess) einzusteigen – und zwar mit ziemlichem Tempo. Das hatte zur Folge, dass wir 2005 die ersten Studierenden in einem sechssemestrigen, generalistischen Bachelor-Studiengang „Soziale Arbeit“ aufnehmen konnten. Schon im Jahr zuvor haben wir den Studienbetrieb in einem anwendungsorientierten Masterstudiengang aufgenommen, der sich „Beratung und Vertretung im Sozialen Recht“ nennt. Im Jahr danach, also 2006, haben wir mit einem weiteren Masterstudiengang begonnen: „Management und Pädagogik in der Sozialen Arbeit“. Er ist für die Soziale Arbeit und für Fachhochschulen insofern untypisch, weil er, worauf wir stolz sind, als forschungsorientierter M.A.-Studiengang anerkannt ist. Und wir beginnen jetzt mit dem schon angesprochenen Bachelor-Studiengang „Pädagogik der Kindheit und der Familienbildung“. Alle unsere neuen Studiengänge sind vor Studienbeginn durch die AHPGS in Freiburg akkreditiert worden. Unsere bisherigen Diplomstudiengänge werden im Jahr 2010 auslaufen.

Derzeit haben wir in allen Studiengängen zusammen ungefähr 1600 Studierende und nehmen in den grundständigen Studiengängen jedes Jahr 390, in den Masters 60 BewerberInnen auf. Sie werden von knapp 40 hauptamtlich Lehrenden mit Studienangeboten versorgt. Ziel der Ausbildung in den grundständigen Studiengängen ist die Erreichung von Employability auf wissenschaftlichem Fundament, letztlich wollen wir mit einer anspruchsvollen Ausbildung die Grundlage für die Entwicklung eines professionellen Habitus unserer AbsolventInnen legen.

Darüber hinaus sehen wir uns als Fakultät in der Verpflichtung, die gegenwärtigen Veränderungen in Hochschule und Praxis nicht als unabänderliche hinzunehmen, sondern so weit wie möglich selbst mit zu gestalten. Das tun wir nicht nur durch die Übernahme von personeller Verantwortung – etwa in der Landesdekanekonferenz, im Fachbereichstag Soziale Arbeit oder auch in der Bundesarbeitsgemeinschaft Praxisreferate/Praxisämter – sondern auch durch inhaltliche Initiativen. Wir haben zum Beispiel 2006, im Auftrag der Landesdekanekonferenz, zusammen mit der FH Düsseldorf eine Tagung über das Thema „Lohndumping in der Sozialen Arbeit“ veranstaltet. Wir waren 2007 Gastgeber des Fachbereichstags Soziale Arbeit, der im Schwerpunkt zu einer ähnlichen Problematik getagt hat, und der Jahrestagung der BAG Praxisreferate. Wir sind derzeit federführend bei einer Initiative in NRW gegen die geplante Absenkung der Curricular-Normwerte (die bedeuten würde: mehr Studierende bei gleichen Ressourcen), einer Initiative, die erste Erfolge zeigt.

Darüber hinaus veranstalten wir jedes Semester ein bis zwei Fachkonferenzen zu unseren Forschungsthemen. Erst kürzlich haben wir in Kooperation mit electronic arts – einem der weltgrößten Hersteller von Computerspielen – zum zweiten Mal den Kongreß „clash of realities“ beheimatet.

Damit ist das Thema Forschung angesprochen: Wir sind eine relativ, im Vergleich zu anderen Sozialwesen-Fachbereichen, forschungsstarke Fakultät. Das misst sich ja zunächst an der Drittmittelinwerbung. Da sind wir recht gut. Unsere traditionellen Schwerpunkte liegen im Bereich der interkulturellen Arbeit, im Bereich dessen, was bei uns Sozialraum-Management heißt, und im Bereich der Auseinandersetzung mit den so genannten „virtuellen Welten“. Unsere vielen jungen Kolleginnen und Kolle-

gen (wir sind fast am Ende des Prozesses des Generationswechsels) bringen neue Schwerpunkte ein: Integration in Arbeit, Fundraising und Sponsoring, Medizinethik, Jugendarbeit etc.

Schließlich: Wir haben ein Netz internationaler Kooperationen. Das versuchen wir auszubauen gerade in den Bereichen „Studierendenmobilität“ und „Dozentenmobilität“. Und wir haben uns eingebettet in ein Netz regionaler Kooperationen mit Trägern Sozialer Arbeit.

So weit zur Vorstellung unserer Fakultät. Nun zu meinen inhaltlichen Anmerkungen: „ASD – wichtiger denn je!“ lautet – auch noch mit Ausrufungszeichen – Ihr Kongressmotto. Ich stimme dem zunächst insoweit zu, als ich davon ausgehe, dass die gesellschaftlichen Problemlagen, die üblicherweise vom ASD bearbeitet werden, quantitativ zunehmen und qualitativ teilweise schwieriger werden. Aber danach fangen die Fragen schon an – und sie sind weitgehend in Ihrem Programm auch benannt: Ist die Aufgabenfülle nicht zu groß? Muss das alles der ASD bearbeiten? Ist die Aus- und Weiterbildung der MitarbeiterInnen hinreichend? Sind Organisationsform und Mittelausstattung angemessen? Und so weiter und so fort.

Diese Fragen erhalten zusätzliche Brisanz, wenn man sich das Fremd- und Selbstbild des ASD vor Augen hält. In groben Strichen (ich erspare uns Literaturverweise):

- Soweit die Öffentlichkeit den ASD überhaupt wahrnimmt, tut sie das meist in kritischer Konnotation (zuletzt vor allem in den Fällen von Kindeswohlgefährdung).
- Im Sozialbereich selber leidet der ASD eher unter einem schlechten Ruf – was wir an den Hochschulen schon daran sehen, dass er nicht gerade an der Spitze der Berufsfeldwünsche der Absolventinnen steht.
- Und es ist – wie in vielen Bereichen der Sozialen Arbeit – ein Selbstbild zu konstatieren, das masochistische Züge hat und vor allem mit einer gewissen Klagsamkeit verbunden ist.

In der Fachdiskussion werden dafür verschiedene Gründe genannt, an denen denn auch – siehe das Programm dieses Kongresses – gearbeitet werden soll:

- Die fehlende spezifische gesetzliche Grundlage des Handelns, die sich auswirkt in
- einer wuchernden, stark durch lokale Traditionen konkret ausgeformten Aufgabenfülle (Allzuständigkeit) zum einen,
- in unterschiedlichsten und immer zur Disposition von Verwaltungsreformen stehenden Organisationsformen zum anderen,
- schließlich in einer Ausstattung mit Haushaltsmitteln, die ebenfalls zur Disposition stehen kann.

Diese Kritikpunkte sind aus meiner Sicht eben so richtig wie unzureichend. Denn sie lokalisieren die Probleme nur extern, lassen eine wesentliche Frage außer Acht: Die danach, was die Profession selbst (und ich meine damit nicht nur die praktizierenden Sozialarbeiter, sondern auch die Träger Sozialer Arbeit) zu der Situation beiträgt.

Ich möchte darauf, nach dem Motto, dass eine starke These besser ist, als ein schwacher Beweis, mit der Behauptung antworten, dass es *auch* der nur schwach ausgebildete professionelle Habitus ist, der dazu beiträgt, dass die Situation ist, wie sie ist. Also:

- Es fehlt immer noch weithin an systematischer wissenschaftlicher Erarbeitung der negativen Folgen gesellschaftlichen Wandels, der sozialen Problemlagen, ihrer Verursachung und ihrer Rahmenbedingungen (da sind selbstredend auch, vielleicht sogar in erster Linie, die Hochschulen gefragt).
- Es fehlt darüber hinaus an einer systematischen Reflexion der eigenen Funktion – der Sozialen Arbeit generell, des ASD speziell – in Institutionen und Gesellschaft, die wesentliche Grundlagen für die Auseinandersetzung mit der oft kritisierten Aufgabenfülle und Allzuständigkeit liefern könnte.
- Auch die Auseinandersetzung mit konkurrierenden Handlungsansätzen (z. B. Prävention) und spezialisierten Institutionen könnte verstärkt werden und ein weiterer Baustein zu dieser Klärung der realen oder gefühlten „Allzuständigkeit“ sein.

- Daraus könnte eine selbsterarbeitete klare Definition der Kernaufgaben des ASD sowie der für ihre Bewältigung notwendigen Kompetenzen, Organisationsformen und Mittelausstattung resultieren.
- Auf der Basis eines entwickelten, selbstbewussten professionellen Habitus der MitarbeiterInnen, der in kollektive Interessenorganisation einmündet, könnte versucht werden auf gesetzliche Regelungen zu dringen und mit den kommunalen Arbeitgebern über eine Finanzausstattung zu verhandeln, die professionellen Standards der Problembearbeitung angemessen ist.
- Genau diese professionellen Standards der Problembearbeitung wären aber in Kooperation mit den Hochschulen noch festzulegen (oder weiter auszuarbeiten) und zur Grundlagen von Aus- und vor allem Weiterbildung zu machen – denn die hochschulische Ausbildung kann im grundständigen Bereich nicht mehr als eine generalistische sein, über Spezialisierungsmöglichkeiten durch Weiterbildungsangebote und Aufbaustudiengänge bliebe zu reden.

Sie sehen: Ich versuche, nicht von außen zu fordern nach dem Motto „Mehr vom Gleichen“, sondern den Ball ins Feld der Praktiker zu spielen. Ich hoffe, dass dieser Pass Mitspieler findet.

So weit zum inhaltlichen Statement. Nun wünsche ich Ihrer Veranstaltung einen guten Ablauf und Ihnen spannende und ertragreiche Diskussionen, die auch in veränderungsorientiertes Handeln einmünden. Vielleicht haben Sie trotz aller Programmfülle die Gelegenheit, noch etwas vom Flair dieser Stadt mitzubekommen.